

Nr. 247 Bydgoszcz / Bromberg, 27. Oktober 1937

Tatjanas Opfer

Frauen im Roten Netz

Roman von Talvin

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

6.

Vor dem Regierungsgebäude stehen an diesem Vormittag sehr viele Arbeiter. Sie stehen auf den Zufahrtsstraßen und sie stehen auf den Rasenflächen zusammen in kleineren und größeren Gruppen und aus ihren Reden hört man, daß es fast ausschließlich Russen sind. Natürlich sind auch einige Finnen darunter, aber das sind die „Schwachen", wie sie Silving genannt hat.

Sie stehen und warten und sehen sich die Mitglieder des Zentralexekutivkomitees an, die, einer nach dem anderen, in der Tür hinter den vier Säulen verschwinden.

Es sind schon viele gekommen, manche wurden lebhaft und freudig begrüßt, manche keines Blickes gewürdigt. Da konnte ein Fremder also ganz genau erkennen, ob es sich um einen Finnen oder um einen Russen gehandelt hatte.

Noch scheinen verschiedene zu fehlen, denn die Augen der meisten blicken in unruhiger Erwartung umher.

Auf seinem Rad kommt Lundström angefahren. Er wird gar nicht beachtet.

Nach einer Weile aber geht eine Erregung durch die Gruppe und schon hört man auch Rufe: da kommt er ja!

Es ist Pottojev, der jetzt lebhaft begrüßt wird.

Wie er daherwatschelt, der kleine, etwas dicke Pottojev! Und mit welcher Würde er seine Aktentasche unter dem Arm trägt! Es ist eine ganz neue Aktentasche und sie wird auch gehörig bestaunt. Pottojev hat doch früher nie eine Aktentasche getragen! Die Dinge scheinen gut zu laufen.

Sofort ist Pottojev umringt und man sieht, wie er mit gewichtigen Gebärden bedeutende Erklärungen von sich gibt, dann aber seine Uhr herauszieht und sich schnell von seinen Freunden freimacht.

In dem breiten niederen Gang des Regierungsgebäudes ist ein Drängen, wie es die alten Boten schon lange nicht mehr erlebt haben. Aber allmählich verschwindet der größte Teil der Besucher im Sitzungssaal. Nur die Beamten tuscheln noch von Tür zu Tür.

Das Komitee ist vollzählig versammelt. Aber auch die Vertreter der staatspolitischen Verwaltung mit Wontzov an der Spitze sind zugegen.

Silving führt den Vorsitz.

Seine Gesichtsfarbe ist fast grau. Er sieht heute wirklich übernächtigt aus. Lundström, der nicht weit weg von ihm sitzt, hat Angst, Silving könnte gerade heute nicht energisch genug sein.

Die Russen und Finnen sitzen getrennt.

Bedeutungsvolle Blicke werden von den Russen zu den Finnen geworfen.

Die Finnen sehen gleichgültig drein.

Pottojev tuschelt nach links und nach rechts und grüßt sogar jovial zu Lundström herüber. Lundström erwidert nur mit einem kurzen Nicken.

Silving eröffnete die Sitzung mit einigen Worten der Begrüßung.

Von Pottojev liege ein Antrag auf Einführung des Russischen als gleichberechtigter Amts- und Staatssprache vor, wer das Wort dazu haben wolle.

Die Russen grinsen jetzt, aber schließlich erhebt sich Pottojev selbst und begehrt sofortige Abstimmung.

Silving macht ihn darauf aufmerksam, daß mindestens er selbst dazu einige Worte sagen werde, daß die Abstimmung also noch nicht stattfinden könne. Ob niemand von den russischen Genossen den Antrag näher begründen wolle, er könne jetzt schon darauf aufmerksam machen, daß er von den Finnen abgelehnt werde. Es sei aber möglich, daß die russischen Genossen Argumente vorbrächten, denen man sich, wenn sie irgendwie Berücksichtigung verdienten, natürlich nicht verschließen werde.

Die Russen grinsen.

Pottojev schaut jovial auf die Finnen.

Ein eisiges Schweigen herrscht im Raum.

Silving steht nun auf und ergreift selbst das Wort.

„Genossen! Ich müßte es eigentlich sehr merkwürdig finden, daß hier ein Antrag eingereicht wird, der noch nicht einmal eine Begründung erfährt. Aber ich habe es mir abgewöhnt, in der Politik irgendetwas merkwürdig zu finden, ich versuche im Gegenteil immer sofort die Gründe und die Ursachen der einzelnen Erscheinungen und Aktionen zu erforschen, die ja gewöhnlich durchaus nicht in einer Sphäre der Merkwürdigkeit und der Mystik zu suchen sind, sondern in der realen Sphäre der Macht und ihrer Antriebe. Die russischen Genossen halten es für überflüssig ihren Antrag zu begründen, der, wie ich später noch ausführen werde, von tiefeinschneidender Bedeutung für die weiteren Geschicke der karelischen Republik sein würde —"

„Sehr richtig, sehr richtig", ertönt es von den russischen Stühlen.

„Nun weiß ich aber", fährt Silving lächelnd fort, „warum die russischen Genossen diesen Antrag nicht begründen wollen: sie wußten es ja schon vorher oder konnten es wenigstens zu Beginn dieser Sitzung feststellen, daß sie heute in der Mehrheit sind —"

Die Russen lachen laut und herzlich.

„— in einer Mehrheit, die der tatsächlichen Lage in der karelischen Republik in keiner Weise, weder politisch noch kulturell entspricht —"

„Hört, hört!" ertönt es jetzt bei den Russen, einige stehen sogar auf und ballen die Fäuste gegen Silving, aber Pottojev gelingt es, sie zu beruhigen. Mit beiden Händen winkt er seinen Freunden ab und fordert sie auf, still und ruhig sitzen zu bleiben und zuzuhören. Dabei blinzelt er zu Wontzov hinüber, der mit seinen Leuten regungslos und beinahe gleichgültig an der Wand sitzt.

„Ich staune über die Entrüstung, weil sie von einer Seite kommt, die sich früher nicht genug tun konnte in ihrer Verachtung nicht nur der Karelier und Finnen, die in diesem Landstrich des ehemaligen Gouvernements Olonetz wohnen, sondern in ihrer Verachtung der Landschaft und seiner Lebensbedingungen selbst. Ich sehe also, daß die russischen Genossen die karelische Erde mit sehr heimatlichen Gefühlen betrachten."

„Das tun wir auch!"

„— und müßte eigentlich meiner Freude über diese Anerkennung eines bisher sehr über die Achseln angesehenen Landstrichs Ausdruck geben. Eine andere Frage ist natürlich, woher auf einmal gerade in der letzten Zeit diese Zufriedenheit mit den Verhältnissen in der karelischen Republik kommt. Auch darauf werde ich später noch etwas eingehen.

Wenn ist sage, daß die heutige Mehrheit in dieser Sitzung, die auf seiten der Russen ist, in keiner Weise den tatsächlichen Verhältnissen entspricht, so möchte ich vor allem darauf hinweisen, daß die karelische Stammbevölkerung von jeher in diesem Lande beinahe die Hälfte der Einwohner ausgemacht hat, daß sie aber, wie ja allgemein bekannt sein dürfte, durch uns, durch die stammverwandten Finnen noch um ein Beträchtliches vermehrt worden ist, so daß wir in den letzten Jahren durchschnittlich mit einer wenn auch nicht gerade starken, aber doch erheblichen karelisch-finnischen Mehrheit rechnen konnten, die sich noch bis vor kurzem auch in der Zusammensetzung dieses neuen Zentralexekutivkomitees geäußert hat. Sie wissen, was das zu bedeuten hat, wenn ich sage: bis vor kurzem. Sie wissen, daß während meiner Abwesenheit von hier und während meines Aufenthalts in Moskau —", jetzt macht Silving eine kleine höfliche und formvollendete Verbeugung nach der Richtung hin, wo Wontzov sitzt, während bereits eine allgemeine Unruhe durch den Saal geht — „die Staatspolitische Verwaltung sich veranlaßt gesehen hat, einige Aktionen vorzunehmen, durch die auch einige finnische Mitglieder unseres Zentralexekutivkomitees betroffen worden sind —"

Die Unruhe geht in gespanntes Schweigen über und alle Köpfe, auch die der Finnen, wenden sich zu Wontzov. Wontzov aber sitzt genau so regungslos und ruhig da wie vorhin und schaut still mit nach vorn gestrecktem Kopf auf Silving.

„Ich habe leider nicht die geringste Ahnung, wessen sich unsere Genossen schuldig gemacht haben, aber darauf kommt es im Augenblick auch gar nicht an. Ich will damit nur sagen, daß unsere finnische Mehrheit aus Gründen geschwächt worden ist, die nicht das Geringste mit der allgemeinen Lage in der karelischen Republik zu tun haben, und hätte deshalb von der Fairneß der russischen Genossen, die ich so außerordentlich zu schätzen weiß, eigentlich erwarten können, daß sie mit einem so wichtigen Antrag gewartet hätten, bis wir durch eine neue Wahl wieder vollzählig hier versammelt sein könnten. Ich könnte hier das Versprechen abgeben, daß wir den Antrag dann in einer modifizierten Form, wie sie den Bedürfnissen des russischen Elements in der karelischen Republik entspricht, ohne die alten Interessen der karelischen und finnischen Bevölkerung zu verletzen, wohlwollend prüfen und behandeln würden — sind die russischen Genossen damit einverstanden?"

„Nein! Nein!" ertönt es im Chor und Pottojev erhebt sich und sagt mit freundlicher Stimme, daß er seinen Antrag aus gewissen Gründen auf keinen Fall zurückziehen könne, daß er aber die Ausführungen Silvings sehr interessant finde und gerne noch einige weitere vernehme. Worauf er sich unter dem Gelächter der Russen wieder setzt. die Finnen schweigen. Sie wissen, daß sie verloren sind. Lundström zieht seine Stirn in Falten und rutscht unruhig auf seinem Stuhl umher.

„Ich konnte", sagt Silving, und lächelt wieder dabei, „mir denken, daß ich dieser Antwort begegnen würde, aber als verantwortlicher Leiter der karelischen Republik bin ich es der Bevölkerung schuldig, alle Mittel und Möglichkeiten auszunutzen, die mir zur Verfügung stehen, um ihr Wohl zu verteidigen —"

„Hört! Hört! Ihr Wohl?" ruft ein kleiner Russe. „Als ob wir uns nicht um ihr Wohl kümmerten!"

„Ich kenne Sie nicht näher, Genosse, Sie sind erst seit einem Jahr hier und wissen wahrscheinlich auch gar nicht, wie die karelische Republik entstanden ist und mit welchen Worten sie mir Lenin —"

„Ach, Lenin!" ruft jetzt der kleine Genosse, und jetzt springen die Finnen auf und rufen Wontzov zu: „Warum greifen Sie denn nicht ein? Kommen Sie doch! Oder lassen Sie Lenin beleidigen?"

Aber schon ist Pottojev in dem Knäuel und schon hört man seine Stimme: „Der Genosse hat ja noch nicht ausgesprochen, er wollte ja etwas ganz anderes sagen, er wollte sagen, wenn Lenin noch am Leben wäre, ginge es hier anders zu und nicht so, wie es den Finnen gefällt!"

Wontzov war tatsächlich aufgestanden, zwar etwas träge, aber immerhin hatte er seine Blicke zu dem kleinen Russen schweifen lassen. Jetzt aber setzt er sich wieder. Auch die Finnen nehmen ihre Plätze ein, sie müssen sich mit dieser Erklärung zufriedengeben, sie können gar nichts machen.

„Ich weiß nicht, ob der Genosse bereits 1917 gekämpft hat, ich weiß auch nicht, ob er jemals gehört hat, wem Lenin in jenem Jahre in Petrograd während der Kerenski-Regierung seine Rettung und sein Leben zu verdanken hatte —"

„Uns! Uns!" rufen jetzt die Finnen und fuchteln mit den Händen in der Luft herum.

„Jawohl, uns!" fährt Silving fort, „uns verachteten finnischen Genossen! Wir haben schon mehr als einmal in der vordersten Reihe gestanden, wenn es galt, für die Revolution zu kämpfen und ihre Errungenschaften zu verteidigen."

Lundström blickt zu Silving hoch und senkt dann schnell seinen Kopf auf den Tisch. Es scheint hier nötig zu sein, daran zu erinnern, denn verschiedene Leute lieben es, vergeßlich zu sein. Und als wir Finnen, von allen verlassen, die Flucht ergreifen mußten, haben wir uns nicht entmutigen lassen, sondern haben weitergearbeitet. Lenin wußte diesen unseren Kampf zu würdigen und aus diesem Grunde hat er uns auch später die karelische Arbeitskommune als unser Arbeitsfeld überantwortet mit der ausdrücklichen Zusicherung, daß wir Finnen und Karelier hier unseren roten Staat bilden und verwalten dürften ganz so wie wir dies für gut befänden — denn Lenin kannte uns und wußte, daß er uns vertrauen durfte. Wenn nun heute dieser Antrag eingereicht und angenommen wird, so stehe ich nicht an zu erklären, daß der Antragsteller damit das Vermächtnis Lenins angreift, das Wort Lenins zu einem Fetzen Papier macht, das man zerreißen kann wie man will. Will Genosse Pottojev seinen Antrag noch aufrechterhalten?"

Dieser Angriff kommt jetzt ziemlich überraschend, Pottojev erhebt sich langsam und umständlich, blickt sich zuerst nach allen Seiten um, räuspert sich, man merkt es ihm an, daß er nach irgendwelchen Worten sucht. Endlich sagt er:

„Die Argumente des Genossen Silving sind nicht stichhaltig. Genau so wie Lenin, man kann es ja heute sagen, den Neuen Ökonomischen Plan gebilligt hat, weil eine veränderte Situation andere Kampfmittel notwendig machte, genau so würde er heute den Antrag billigen, den ich gestellt habe, weil die Dinge in der karelischen Republik sichtlich nach anderen Regierungsmethoden verlangen, wenn der Geist der Weltrevolution aufrechterhalten bleiben soll, der gerade hier dereinst noch ein sehr großes und weitgerichtetes Wirkungsfeld vorfinden wird.

Es ist so, wie Silving es heute nacht gesagt hat, denkt sich Lundström, sie trauen uns nicht in der Zukunft. Was kann Silving jetzt dagegen sagen? Es ist ein aussichtsloser Kampf, er will sich nur einen würdigen Abgang verschaffen und dabei lügt er sogar, spricht er gegen seine Überzeugung. Seine Nerven sind zu bewundern. Was nur in dem Gehirn dieses Wontzov vorgehen mag?

„Ich möchte", sagt nun Silving mit einer sehr ernsten Stimme, „den Gedankengang des Genossen Pottojev nicht näher analysieren, aber ich glaube doch sagen zu dürfen, daß in ihm die Behauptung enthalten ist, Lenin wäre ein wetterwendischer Mensch gewesen. Genosse Pottojev scheint den Unterschied zwischen den Bedürfnissen der Wirtschaft und den Gesetzen der Kultur nicht zu kennen oder er scheint zum mindesten behaupten zu wollen, daß Lenin selbst diesen Unterschied nicht gekannt habe."

(Fortsetzung folgt.)

Erdbeben in Manzanillo.

Erzählung von Josef Mühlberger.

In einer spanischen Chronik des siebzehnten Jahrhunderts steht eine Begebenheit verzeichnet, die nicht verdient, verschollen zu bleiben.

In dem damals kleinen Hafenstädtchen Manzanillo auf Kuba lebte eine Greisin, die als Kind das Augenlicht verloren hatte, ohne daß eine Ursache zu erkennen gewesen wäre. Das war ein beklagenswerter Zustand; doch das mutige Mädchen fand sich trotz ihres Gebrechens im Leben so gut zurecht, daß es ein tüchtiges Weib wurde, einen Mann bekam und einigen Kindern, die es mit Hilfe einer Dienstmagd erzog, das Leben schenkte. Ihr Alter gar schien erst recht gesegnet. Der Besitzstand, den sie ihrer Tochter und deren Mann vermacht hatte, war gut und in bester Ordnung; es war eine kleine Landwirtschaft, die sie nicht nur ernährte, sondern durch Früchte und Gewürze zu einem bescheidenen Wohlstand gelangen ließ. Der Boden trug hier reicher als anderswo, da der Ort in der Talsohle hoher Berge lag, die sich vor Zeiten geöffnet, das Land durch giftige Dünste, Glut und Asche verheert aber überaus fruchtbar gemacht hatten. Nun genossen die Menschen seit mehr als einem Jahrhundert den Segen der ehedem drohenden und Unheil stiftenden Berge.

Die blinde Greisin schien durch das Enkelkind in den glücklichen Zustand ihrer frühesten Jugend versetzt zu sein. Sie erzählte von den Dingen, die sie durch ihre geschärften Sinne wahrnahm, in der Art, wie sie sich ihr in der schönen Zeit des kindlichen Morgens geoffenbart und dann in der träumenden und sehnsüchtigen Einbildung eines langen, dunklen Lebens ins schier Wunderbare gewandelt hatten. Das Kind lernte die Dinge mit den blinden Augen der Großmutter sehen, die Großmutter ihrerseits mit den Augen des Kindes, so, wie sie die Welt erkannt hatte, ehe sie sich hinter dem schwarzen Vorhang ihrer Blindheit verbarg.

Auch an jenem Abend saß die Alte mit dem Kinde im Schoß vor der Hütte. Die Luft war heiß und still und blieb es; als die Nacht hereinbrach, wehte vom Meer her nicht der kühle Atem, der in dieser Jahreszeit die Nächte erträglich macht. Diese schwüle Stille deutete auf ein Unwetter. Vater und Mutter des Kindes waren im Garten eifrig bei der Arbeit; immer rascher und öfter kam der Neger, der als Knecht auf ihrer Besitzung diente, wieder und schüttete den Korb, mit Ananasfrüchten gefüllt, in einem Schuppen aus. Schon waren die Früchte überreif und mußten geerntet werden, ehe ein Regen, der anzuhalten pflegte, oder andauernde Dürre sie verdorben hätte. Alle Gerüche waren in dieser heißen, stehenden Luft stärker als sonst. Ein süßer Hauch wehte von dem Früchtehaufen aus dem Verschlag, aber auch sonst war die Luft erfüllt von Düften, da in dieser gesegneten Landschaft die Bäume und Sträucher zugleich blühten und Früchte trugen. In der großen Stille war der Schlag von den Schwingen der Nachtvögel zu hören, und die Luft ward bewegt, selbst wenn einer von den großen Nachtfaltern nahebei vorüberflog. Aus den Mandelbäumen drang der süßflötende Ruf des Pirols.

„Nun ist es schon finster“, sagte die Greisin.

„Nein, noch nicht völlig,“ unterrichtete sie das Kind; wo die Sonne untergeht, sei der Himmel noch gelb.

„Der Abend ist noch hell und der Pirol singt schon“, wunderte sich die Alte; „nun müssen sie im Garten bald fertig sein.“

„Nein, es scheint, daß sie noch nicht so weit sind“, antwortete das Kind.

Die Alte wollte sich erheben, um in der Hütte das Nachtessen zu richten, doch das Kind bat, sie möchte noch bleiben. Es liebte die Zwiesprache mit der Großmutter, wo sie die Bilder miteinander tauschten und verschmelzen ließen. Die Alte gab gern nach, und es wurde eines von den milden Gesprächen vor der Nacht, da in Greisin und Kind die Welt in einem zauberischen Dämmerlicht verklärt erstand.

Da geschah mitten in dieser unschuldigen Zwiesprache das Unerhörte. Als würde eine starke Metallplatte zerschlagen, zerbrach mit einem ohrenbetäubenden Krach die Stille. Dieser Lärm war so unbändig gewesen, daß die Alte aufgefahren war, ohne darauf zu achten, daß das Kind aus ihrem Schoß gefallen war. Sie taumelte zurück — das Erschrecken hatte den schwarzen Vorhang vor ihren Augen zerrissen. Sie sah, und sah in dem tiefen Halbdunkel einen Wirrwarr, der ihr den kaum gewonnenen Sinn wieder rauben zu wollen schien. Bei einem dumpfen, unterirdischen Donner und Tosen öffnete sich der Erdboden, und fernhin war zu hören, daß Häuser einstürzten. Die Greisin war über die Verheerung, die in dem kurzen Augenblick zwischen ihrer Blindheit und dem ersten Schimmer, der in ihr genesenes Auge drang, angerichtet worden war, so entsetzt, daß sie von dem sicheren Ort um die verschonte Hütte in die düstere, ungewisse Weite floh. Sie fand Tochter und Schwiegersohn von stürzenden Steinmassen des Berghangs erschlagen und vor sich ein Gewirr von toten und fliehenden Menschen und Tieren.

So entsetzlich bot sich der Greisin die Welt dar, daß sie im Augenblick daran dachte, sich das Leben zu nehmen. Doch schon schien der Stoß weitergerollt, kein Erdspalt öffnete sich mehr, dennoch flohen die Menschen wie Wahnsinnige aus dem Ort, die freie Weite zu erreichen, andere auf Schiffe, da sie einzig hier sicher zu sein meinten. Die Greisin konnte keiner Gruppe folgen, wollte es auch nicht, und tastete sich, des Wegs von vielen Gängen her kundig, durch die Trümmer zu der Kirche. Von Vorbeieilenden, die staunend über das Wunder, das an der Greisin geschehen, einen Augenblick verweilten, wurde sie gewarnt, in die Kirche zu gehen, da nun nach dem Erdbeben unausbleiblich der Berg ungebärdig werden und Feuer speien würde. Aber schon war sie wieder allein gelassen, und um so lieber suchte sie jetzt den Ort der Gefahr auf. Sie kniete denn und betete, von den stürzenden Wänden begraben zu werden, nachdem die Bitte, die sie täglich hier vorgebracht hatte, erhört worden war.

Das Geschick war ihr nicht hold. Indes es hier ruhig und ohne Gefahr blieb, hörte sie in der Ferne das unterirdische Gewitter mit erneuter Gewalt losbrechen, und auch das Meer schin aufgewühlt, wie nie vorher in einem Sturm. Dabei regte sich noch immer kein Lüftchen. Da beschloß die Greisin, sich selbst dieses greulichen Lebens zu entledigen; ihr Beschluß wurde durch die wenigen Wehklagenden, die wie gehetzte Tiere in die Stadt zurückflohen, und von dem Elend, das sie draußen gewahrte, bestärkt. Erst gar, als sie an das Ufer des Meeres kam und auch hier die grausigste Verheerung wahrnahm. Schon war keine Gefahr mehr, die Elemente hatten sich beruhigt, um so trostloser war das Bild des Entsetzens und Jammers. Der Himmel, der sich mit dickem Rauch überzogen hatte, begann sich sanft zu erhellen, und das matte Licht des Mondes sickerte durch das Gewölk, nicht anders, als wollte er dem eben erwachten Auge nicht zu grell begegnen, die verwünschte Erde aber um so grausiger erscheinen zu lassen.

Schon war die Greisin dabei gewesen, sich in den Fluten den Tod zu geben, als sie der milde Schein des Mondes getroffen hatte. Dadurch ward sie daran erinnert, daß sie alle Tage um das Licht ihrer Augen gebetet hatte, nur um das geliebte Enkelkind einmal sehen zu dürfen; gerne wäre sie danach gestorben. Jetzt erst fiel ihr das verlassene Kind ein. Sie vergaß, was sie vorhatte, lief, so rasch sie nur konnte, zu der Hütte zurück und fand das Kind laut weinend. Als es die Großmutter kommen sah, lief es auf sie zu und vergaß seinen Schmerz. Es hatte schon erfahren, daß Vater und Mutter tot waren, und nun war es nach den ausgestandenen Ängsten voll Glück, daß wenigstens die Großmutter lebte. Noch konnte es nicht bemerken, was mit ihr geschehen war. Als die Alte dann in der Stube Feuer schlug, fuhr sie zurück und preßte die Hände übers Gesicht. Sie taumelte aus der Stube und hieß den Neger den Herd betreuen. An ihren Schritten und Bewegungen erkannte das Mädchen, daß die Großmutter sah. Sie war außer sich vor Freude, und auch die Großmutter war es, da sie beim auflodernden Feuer das Kind wie eine göttliche Erscheinung bemerkt hatte und es nun liebkosend im matten Mondschein betrachtete.

In ihrem folgenden, mühseligen Dasein war die alte Frau manchmal daran, Gott zu bitten, sie wieder erblinden zu lassen, aber das erschien ihr dann immer wie ein Frevel. Schließlich gelangte sie dazu, zu glauben, Gott habe sich ihr in all seiner Gewalt offenbart.

Herz ist Trumpf!

Skizze von **Bruno Richter.**

Als sich der Telegraphenoberinspektor Johannes Tannhauser zur Ruhe setzte und seinen „Abendfrieden" weit draußen, am Rande der Stadt, unter Büschen und Bäumen erbaute, konnte niemand ahnen, daß in den uralten Getreidemagazinen nebenan noch einmal der Mühlenbetrieb aufleben würde.

Aber der große Erneuerungsstrom eines erstarkenden Reiches schlug seine Wellen auch bis vor diese stille Tür. Zwei riesenhafte Trecker begannen früh um sechse zu rasseln, bis zu achtzehn Malen hintereinander. Der Garten litt durch Staub und Schwerölgase, und drei Schmetterlinge waren in den Wandkästen bereits von den Pflöcken gefallen, weil die vorüberbrausenden 20 Tonner wie ein gelindes Erdbeben wirkten.

Unglaublich und unerträglich dies alles. Wäre es gut gewesen, zu verkaufen und wegzuziehen? Doch Tannhauser war nicht umsonst so gnatzig und schrullig geworden, wie 35 Dienstjahre an nervenzertickenden Maschinchen nur machen können. Er blieb und leitete einen umfassenden Krieg gegen diese Mitwelt mit einer Sturzwelle von Beschwerden ein. Zur Polizei, zur Regierung, zur Stadtverwaltung und Justiz.

„— weil der Mensch im Grunde boshaft ist", beendete er damals seine abendlichen Stammtischreden stets, nicht ohne dabei mit dem Handballen über den Rand seines Glases gewischt zu haben. Damit blieben seine Mißstimmungen durch Wochen bis hart unter dem äußersten Siedepunkt stehen, bis — eines Tages der fünfjährige Gerhard des Treckerführers Liesegang seinen Ball mitten zwischen die Tannhauserschen Petunien warf.

Da sah der Alte den Gerhard ernst an und der ihn erwartungsvoll.

„Hol ihn dir!" sagte der Große, und der Kleine schüttelte mit dem Kopf. — „Willst du ihn nicht mehr?" Gerhard nickte heftig. „Warum kommst du dann nicht?" — „Sie sollen doch so böse sein!" schmetterte es durch den stillen Garten. — „Soooo?"

Da ging Tannhauser langsam zwischen den Beeten dahin und streckte dem Jungen die Hand durch den Zaun. Der legte die seine mutig hinein, aber er behielt die Beine nach rückwärts hin eingestemmt. Für alle Fälle.

Das geschah so um fünf herum. Um sieben waren beide noch restlos in die Erdbeeren vertieft, bis Gerhard meinte, er müsse zum Abendbrot, Vater sei eben vorbeigefahren. Tannhauser hatte es nicht bemerkt.

Sie drückten sich dann, wie treue Kollegen, die schon viel mit einander durchmachten, die Hände, und der Alte lächelte heute lange Zeit im Hause dem Photo seiner Seligen verständnisinnig zu. Dann stellte er ein paar besonders schöne Aurikeln vor das gegenüberhängende Bild eines jungen Feldgrauen von 1914 und blieb still und versonnen davor sitzen, bis die Dämmerung hereinbrach.

In der Frühe des nächsten Tages sah Tannhauser zunächst nur Gerhards Hand, die durch den Zaun nach einer Himbeere griff. Dann hörte er einen Klaps und wie der Kleine zu weinen begann. Atemlos stürzte er dorthin: „Das ist ein Irrtum! Herr." — „Liesegang heeß ich." — „Herr Liesegang! Ein Irrtum! Gerhard kann nehmen was er will, hier, seit gestern!" Gerhard nickte stolz und kräftig.

„Nu ja, wenn's so is", meinte der Vater, und dann kamen sie ins Gespräch übers Wetter und die Zeiten, wie Treckerfahren gar nicht leicht sei, besonders beim Umladen, und schließlich sagte Liesegang: „Sie haben sich schon oft beschwert, Herr Tannhauser. Vielleicht kann ich da ein bißl nachhelfen, ohne Feder und Tinte. Denn sehn Se, wir könn' doch hier morgens ein bißl Wasser loofen lassen, vom Waschhydranten, dann stoobt's nich, und Anlassen könn' wr früh in der Garage, das is leiser, und man braucht och nich unbedingt Gas dabei geben. Ich wer'sch gleich mei'm Kamrad, dem Willem, sagen —"

„Wär herrlich, Herr Liesegang, aber recht schonend, nicht?"

Ach, da ham'se keene Bange. Willem und ich, wir kenn' uns doch. Ich sag' ihm: Willem, wenn des morgens noch mal Gas gibst, kriegste eens in die Schnauze, dann weeß er Bescheid. Na, adjüs och, Herr Tannhauser!"

„— — eens in die Schnauze", sprach er dem Abgehenden gerührt und leise nach, „ein reizender Mensch!" Und dann hatte er ein Pferd zu sein. Er müßte die Schuhe nach hinten aufhebend zeigen und beweisen, daß er gut zog.

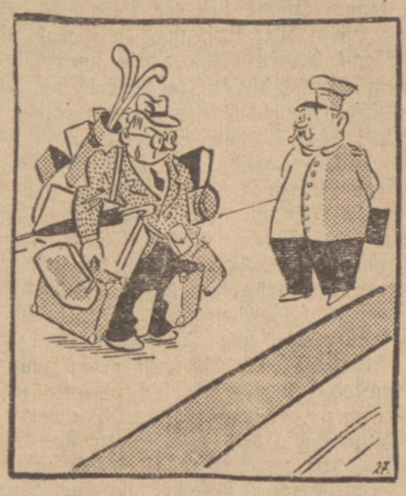
Als viele Tage später der Treckerführer seinen blonden „Anhänger" wieder mal zum Abendbrot holen mußte, sah er den alten Tannhauser mit einem großen Kreidestück in der Sommerlaube stehen. Er erklärte dort, hochrot vor Eifer, dem Gerhard und sieben anderen neugierigen Pimpfen, die sich so allmählich eingefunden hatten, das gesamte Morsealphabet und die notwendigsten Grundbegriffe über die Struktur der ehemals kaiserlich deutschen Feldpost im Kriege. Da setzte sich der Alte auch dazu, und nachher unterhielt man sich, wie schwer es sei, eine solche Rasselbande mal was werden zu lassen. Aber da fiel Tannhauser energisch dazwischen: „Herr Liesegang! Sie haben gespritzt, Sie fahren langsam, Sie machen Anlaß ohne Gas, nu lassen Sie mich aber auch was tun und für Ihren Gerhard sorgen —!"

„Wär viel wert", meinte Liesegang, „'s sind nämlich noch dreie hinter ihm. Vielleicht auch viere —"

Seit diesem Tage blieben jene bewußten Beschwerden ungeschrieben. Worüber hätten sie auch lauten sollen? Denn tief unter die Stachelbeeren versteckt, hätten Tannhauser und Gerhard ein schweres Artillerieschießen auch nur so nebenher wahrgenommen.

Wenn aber die Stammtischbrüder ulkend brummten: „— weil die Menschen, im Grunde genommen, boshaft sind", dann schüttelte der alte Tannhauser gemütlich den Kopf und setzte hinzu: „Aber nur, soweit sie sich nicht kennen!"





„Wann geht der nächste Zug, Herr Stationsvorsteher?"
„Meinen Sie den Güterzug?"

*

Wer hat angefangen?

Der kleine Bernt hat vom Vater Prügel getriegt. Noch Tränen in den Augen, fragt er seine Mutter: „Hat Opa Pappi auch geschlagen?"

„Jawohl!" antwortet sie mit Nachdruck.

„Und Opas Pappi, hat der Opa auch geschlagen?"

„Gewiß!"

„Und der Pappi von Opas Pappi, hat der Opas Pappi auch geschlagen?"

„Natürlich! Aber nun hör' auf mit deiner Fragerei!'

Eine Pause.

Endlich sagt Bernt: „Mutti, sag' mir bloß noch, wer hat denn eigentlich damit angefangen?"

(Pick me up)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.